Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 25 (1931)

Heft: 23

Artikel: Nur fünf Franken

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926922

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie Doktor Schweißer den Negern das Evangelinm erklärt.

Die meisten Zuhörer sind noch Heiden. Sie sind auch nicht in die Schule gegangen, haben auch keinen Religionsunterricht gehabt. Sie wissen nichts von unserem Gott und von Jesus Christus. Darum muß die Predigt sehr einfach und anschaulich sein. Dr. Schweißer erzählt:

Ich will zum Beispiel meinen Schwarzen erklären, daß man seinem Bruder nicht nur siebenmal vergeben müsse, sondern 70 mal siebenmal. Da muß ich ihnen vorsühren, was es für jeden heißen kann, in einem Tag siebenmal zu vergeben. Das schildere ich solgendermaßen:

Wenn du morgens auf bist und vor deiner Hütte stehst, kommt einer und beleidigt dich mit bösen Worten. Weil der Herr Jesus sagt, daß man verzeihen soll, so schweigst du und

fängst nicht an, auch zu schimpfen.

Nachher frist dir die Ziege des Nachbars die Bananen, die du zu Mittag essen wolltest. Du fängst keinen Streit mit ihm an. Du sagst ihm nur, daß es seine Ziege war und daß es gerecht wäre, wenn er die Bananen ersetzte. Wenn er aber widerspricht, so gehst du still fort und denkst, daß du sonst noch genug Bananen hast.

Nachher kommt ein Mann, dem du zehn Büschel Bananen zum Verkausen gegeben hast. Er bringt dir aber nur das Geld von neun. Du sagit, das sei zu wenig. Er aber sagt, du habest dich verzählt und ihm nur neun Büschel gegeben. Schon willst du ihm ins Gesicht schreien, daß er ein Lügner sei. Da mußt du daran denken, wie viele Lügen dir der liebe Gott vielmal verziehen hat und noch vielmal verzeihen muß und gehst still in deine Hütte.

Beim Feuermachen wirst du dann gewahr, daß dir jemand von deinem gestern gesammelten Holz genommen hat. Noch einmal zwingst du dein Herz zum Vergeben. Du schaust nicht bei deinen Nachbarn nach, wer dein Holz haben

könnte, um den Dieb zu verklagen.

Nachmittags, wenn du zur Arbeit in die Pflanzung gehen willst, entdeckst du, daß jesmand dein gutes Buschmesser weggenommen und ein altes schartiges an die Stelle gelegt hat. Du weißt, wer es ist. Denn du erkennst das Buschmesser. Du denkst, daß du auch ein fünstes Mal verzeihen willst. Dann wirst du froh, daß du dem Willen des Herrn Jesu geshorsam warst.

Am Abend willst du fischen gehen. Du willst die Fackel nehmen, die in der Ecke der Hütte stehen soll. Aber sie ist nicht da. Da kommt der Zorn über dich. Jest denkst du, daß du genug vergeben habest. Schon willst du dem auflauern, der deine Fackel genommen hat. Aber noch einmal wird der Herr Jesus Meister über dein Herz. Du gehst zu einem Nachbar, leihst eine Fackel und gehst damit zum User hinab.

Dort entdeckst du, daß dein Boot nicht da Ein anderer ist damit zum Fischfang ge= fahren. Zornig versteckst du dich hinter einem Baum. Du willst auf den Dieb warten, ihm alle Fische wegnehmen und ihn verklagen, da= mit er eine Buße bezahlen muß. Aber beim Warten fängt bein Herz an zu reden. wiederholt immer den Spruch, daß Gott uns unsere Sünden nicht vergeben kann, wenn wir den Menschen nicht vergeben. Das Warten dauert so lange, daß der Herr Jesus noch ein= mal Meister wird über dich. Im Morgengrauen kommt endlich der Bootdieb. Du gehst zu ihm und sagst ihm, daß du ihm vergeben habest und läffest ihn ruhig gehen.

Nun gehst du heim, froh und stolz, daß du sieben Mal vergeben hast. Aber wenn der Herr Jesus dir begegnen würde, so würde er dir sagen: Siebenmal genügt nicht. Du mußt noch einmal siebenmal, und noch einmal und noch einmal und noch einmal und noch einmal und noch viele Male vergeben, bis dir Gott deine Sünden vergibt. A. L.

Zur Unterhaltung

Mur fünf Franken.

Nur fünf Franken hatte Lily noch in ihrer Börse. Und doch war sie das einzige, zärtlich geliebte Kind ihres verwittweten Baters, eines sehr reichen Kausmanns. Aber was das Taschengeld des Töchterchens betraf, da war er unserbittlich. Er gab ihr ein reichliches Monatsegeld und das mußte ausreichen für ihren Pugund ihre sonstigen kleinen Bedürsnisse. Nun war erst die Hälfte des Monats vorbei, und schon war das viele Geld bis auf fünf Franken sort.

Wie bereute sie jett, den verlockenden Zuckerbäckerladen so oft besucht zu haben, denn dorthin war sast ihr ganzes Monatsgeld gewandert.

Nun war Lily zu einer glänzenden Schlitten= partie eingeladen, und obgleich sie mit den wärmsten, schönsten Kleidern reichlich versehen war, fiel ihr doch dies und jenes ein, das sie noch gern gehabt hätte, um sich noch mehr zu

schmücken.

Nach vielem Hin= und Herdenken ließ sie seufzend manchen Wunsch als unausführbar fallen, aber eines mußte sie haben, davon ging sie nicht ab. Ein Paar zitronengelbe Hand= schuhe waren dringend notwendig. Sie hatte zwar noch hübsche braune, die hatte sie aber schon zweimal getragen. Dann hatte sie noch weiße, aber der eine davon hatte ein kleines Fleckchen im Innern der Hand, das hätte jemand sehen können; nein, Handschuhe mußten her und zwar schöne, dazu reichte das Geld gerade noch hin.

Lily machte sich gleich auf den Weg, sie zu kaufen, denn, was sie einmal in ihrem Köpschen hatte, das mußte so schnell als möglich durch=

gesett werden.

Unterwegs aber begegnete ihr etwas Störendes. Sie war ganz vertieft in ihre Gedanken über die Wahl der paffendsten Handschuhe, als sie sich plöklich beim Kleid gefaßt fühlte. Un= willig blickte sie auf. Da stand ein junges Mädchen, deren sonst hübsches Gesicht von Hunger und Kälte entstellt war. Ihr dünnes Umschlagtuch flatterte im Wind, die leichte Rleidung schloß sich dicht an ihre schlaufe Ge= stalt. Mit flehenden Augen blickte sie Lily an.

"Nur fünf Franken, " fagte fie, "fehlen mir noch, und ich kann sie nirgends bekommen! Sehen Sie, es bleibt mir auf der ganzen Welt niemand als mein Bruder, denn gestern hat man mir meine liebe, gute Mutter begraben. Wir waren erst einen Monat hier und sie kränkelte immer, so daß wir nichts verdienen konnten. Nun schlief ich gestern Nacht im Armenhause, wo man mir kein Bett gab; der harte Boden war mein Lager. Mein guter Bruder arbeitet bei einem Zimmermann in B., wenn ich bei ihm wäre, würde er gewiß für mich sorgen, aber obgleich ich den ganzen Tag bat und bettelte, fehlen mir doch noch fünf Franken für das nötige Fahrgeld. Gott weiß es, daß ich sonst nicht bettle, aber heute brängt die Not; erbarmen Sie sich meiner und helfen Sie mir!"

Die vornehme, feine Lily war bei der Be= rührung des armen Mädchens erschrocken zu= rückgefahren. Einen Augenblick nur betrachtete sie dessen abgehärmte, magere Gestalt; beide Mädchen waren ungefähr im gleichen Alter, aber welch' ein Gegensat! — Dann fiel ihr ein, wie sie gehört habe, junge Bettler seien meist Betrüger und kalt wandte sie sich ab. indem sie sagte: "Es tut mir leid, aber ich habe nichts".

Eine stattliche, ältere Dame stand neben ihr und begrüßte sie herzlich: "Liebe Lily, wie geht es Dir? Hat jenes Bettlermädchen Dich erschreckt? Die Polizei sollte besser auf solches "Pack" achten; es sind doch lauter Betrüger, die Jungen wie die Alten".

"Nicht wahr, das find sie?" sagte Lily er= leichtert, denn ihr Gewissen ließ sie doch nicht

ruhig und flagte sie der Härte an.

Lily kaufte ihre Handschuhe und ging dann mit dem Päckchen im Muff nach Hause. Dort veränderte sie noch einiges an ihren Kleidern, um, wie sie sich einbildete, sich zu verschönern. Aber während dieser Beschäftigung war ihr gar nicht wohl zu Mute. Immer und immer wieder tauchte vor ihrer Seele das blaffe, erfrorne Gesicht des armen Mädchens auf und

ihr flehender Blick.

Ich möchte doch wiffen, ob sie wirklich die Wahrheit sprach, sagte Lily zu sich selbst, ob sie wirklich die fünf Franken brauchte, um zu ihrem Bruder zu gelangen. — Wenn es wahr wäre!? — Wie gut hätte ich doch die braunen Handschuhe noch tragen können! War es wohl meine Pflicht, die fünf Franken der Armen zu geben? Doch nein, es ist nicht möglich, ich war ganz im Recht, dem Mädchen nicht zu glauben und neue Handschuhe mußte ich haben. So wogten die Gedanken in ihr hin und her und quälten sie, und als ihr Papa eintrat, rief sie ihm sogleich zu: "Papa, sind Straßenbettler nicht allgemein Betrüger?"

"Ja, liebes Kind, ich glaube es," antwortete der alte Herr. "Manche von ihnen besitzen

Tausende.

Lily hatte auf eine beruhigende Antwort gehofft, wie kam es nur, daß sie immer un= ruhiger wurde? Das Gewissen ließ sich nicht einschläfern. "Nein," sagte es, "das arme, halberfrorene Mädchen besaß keine Tausende. D Gott, sie sah ja aus, wie wenn alles wahr wäre! Und meine braunen Handschuhe sind ja noch gang! D, ich hätte ihr helfen sollen!"

So verklagten sie ihre Gedanken, und sogar am nächsten Morgen, als ihres Vetters aller-liebster Schlitten vor der Türe hielt, um sie abzuholen, konnte sich Lily die Jammergestalt bes Mädchens nicht aus dem Sinn bringen. Sie eilte hinab, den fröhlichen, lieben Better zu

bearüßen.

"Widle Dich nur recht gut ein, Lily!" rief

dieser. "Es ist grimmig kalt heute."

Bei diesen Worten sah sie wieder das dünne Tuch des Mädchens flattern und hörte sie klagen: "Nur fünf Franken sehlen mir, um zu meinem Bruder zu gesangen!"

"Du siehst sehr ernst aus, Lily," bemerkte

der Vetter.

Sie tat sich Gewalt an, heiter zu scheinen, sie lachte und plauderte, um sich zu betäuben, aber es gelang ihr nicht. Kein Mensch sah ihre schönen, feinen Handschuhe, denn sie hielt ja die Hände im Muff versteckt. — D wie gut hätten's die braunen getan, und fünf Franken hätten das Mädchen zu ihrem Bruder gebracht! Und eine bittere Kälte war es. Lily's feiner, weicher Schleier wurde von ihrem warmem Hauche zu einer steifen Eiskruste, und ihres Begleiters Bart starrte auch bald von Eis= tröpschen. "Gestern abend war es noch viel kälter," sagte er, und Lily erbebte bei dem Gedanken an das arme, halberfrorene "Bettelmüdchen". Doch bald kamen sie in dem be= freundeten Hause an, welches das Ziel ihrer Fahrt war. Alle andern Schlitten waren vor ihnen da und sie fanden in den hellen, warmen Zimmern eine fröhliche Gesellschaft beisammen. Scherzreden wurden gewechselt, warme Getränke und allerlei Leckerbiffen herumgeboten; nachher wurde musiziert, ja sogar getanzt in Erwartung der Mittaastafel.

Lily war nach und nach ihrer peinlichen Gebanken los geworden und war heiter mit den Uebrigen, als plöglich die Türe sich öffnete und mit verstörtem Gesicht der 16jährige Sohn des

Hauses eintrat.

"Ich bitte um Verzeihung," sagte er, "daß ich die Fröhlichkeit störe, aber ich kann nicht anders. Ein armes, erfrornes Mädchen ist gesunden worden, es war auf unserem Grund und Boden, Mutter; ich dachte, es sei vielleicht noch Leben in ihr; und da Doktor Holden auch hier ist... Doch, da kommen sie ja schon!" Und herein traten zwei Männer mit ihrer lebslosen Bürde, die sie auf einen Divan legten.

Lily war blaß und zitternd, einer Ohnmacht nahe. — Mörderin! klang es in ihrem Herzen. O wie hart erschien ihr die Strafe für ihren

Leichtsinn und ihre Unbarmherzigkeit!

Sa, da lag sie starr und unbeweglich, die ärmliche, elende und doch noch liebliche Gestalt, welche Lily seit dem gestrigen Abend immer verfolgte. Das dünne Umschlagtuch flatterte nicht mehr, es war vom Eise steif; die Augen

blickten nicht mehr flehend, sie standen weit offen in starrem Ausdruck.

Die Arme war tot; alle Anstrengungen, sie ins Leben zurückzurufen, blieben vergebens. In ihrer Tasche, mit einer Stecknadel festgeheftet, fand sich ein Papier, auf welches sie mit Bleistift folgende Worte geschrieben hatte: "Wenn irgend ein guter Christ mich auf der Straße findet, fo bitte ich ihn, meinem Bruder zu schreiben, daß ich auf dem Wege zu ihm starb. Vielleicht gelingt es mir doch noch, ihn aufzufinden. Man sagte mir, wenn ich längs bes Flusses fortginge, so würde ich nach einiger Zeit nach B. kommen. Ich habe gebettelt, aber niemand wollte mir Geld geben zur Gifenbahnfahrt. Die Leute denken, ein ordentliches Mädchen werde nicht auf der Straße betteln. Aber Gott weiß es, lieber Hans, ich bin brav geblieben. Unsere Mutter ist tot, sonst hätte ich nicht ge= bettelt. Es ist kalt längs des Flusses und meine Rleider find dunn. Und ich bin sehr hungrig. Ich glaube nicht, daß ich zu Dir komme, lieber Hans, Gott sei meiner Seele gnädig und segne meinen Bruder. Es ift hans Jager bei Zimmermann Schmied in B. und ich bin seine Schwester Alennchen".

Das war alles. Man schrieb an Hans, und

Alennchen wurde beerdigt.

Und Lilh? Das arme Kind wurde krank vor Schmerz und Keue. Längere Zeit war ihr zu Mut wie einer Mörderin. Als sie aber mit Gottes Hise wieder gesund wurde, wie war sie da verändert! Das selbstsüchtige, eitle Mädchen wurde ganz anders als vorher; sie war kaum mehr zu erkennen. Natürlich ging diese Aenderung nicht so schnell vor sich, es brauchte noch manchen schweren Kamps; aber so lange sie lebte, blieb Lily eine Freundin der Armen und lernte aus Erfahrung den tiesen, beglückenden. Sinn und die Wahrheit des Spruches erkennen: "Geben ist seliger als nehmen".

Aus der Welt der Gehörlosen

Gehörlosen-Bund Bürich. Am Sonntag, den 12. Oktober, fand unter dem Borsitz unseres bewährten Präsidenten H. Willy die gutdessuchte 10. Generalversammlung statt. Aus dem Jahresbericht konnte man ersehen, daß im verslossenen Jahr unser Verein eine ziemlich rege Tätigkeit entsaltet hatte, indem mehrere Vorsträge und Filmvorführungen, geboten von der